

Hans Küng

Auf der Suche nach einem universalen Grundethos der Weltreligionen

Gefahr eines Sinn-, Werte- und Normenvakuums

Warum soll der Mensch Gutes tun und nicht Böses? Elementare Fragen sind oft die allerschwierigsten — und solche stellen sich heute nicht mehr nur für den «permissiven» Westen. Vieles, Sitten, Gesetze und Gebräuche, vieles, was durch die Jahrhunderte selbstverständlich war, weil durch religiöse Autorität abgesichert, versteht sich heute überall auf der Welt keineswegs mehr von selbst. Konkret auf das *Böse* hin gefragt:

— Warum sollen Menschen Mitmenschen nicht belügen, betrügen, bestehlen, wenn dies von Vorteil ist und man in einem bestimmten Fall keine Entdeckung und Strafe zu fürchten hat?

— Warum soll der Politiker der Korruption widerstehen, wenn er der Diskretion seiner Geldgeber sicher sein kann?

— Warum soll der Geschäftsmann seiner Profitgier Grenzen setzen, wenn Raffgier («greed»), wenn die Parole «Bereichert euch» ohne alle moralische Hemmungen öffentlich gepredigt wird?

— Warum sollen die Embryonenforscher nicht eine kommerzielle Fortpflanzungstechnik entwickeln, die garantiert einwandfreie Embryonen fabriziert und den Ausschuß in den Müll wirft?

Doch die Frage richtet sich nicht nur an den einzelnen: Warum darf ein Volk, eine Rasse, eine Religion, wenn sie über die notwendigen Machtmittel verfügen, eine andersartige, andersgläubige, «ausländische» Minderheit nicht hassen, schikanieren und, wenn es darauf ankommt, gar exilieren oder liquidieren?

Oder auf das *Gute* hin gefragt:

— Warum sollen Menschen Menschen gegenüber stets freundlich, schonungsvoll, gar hilfsbereit sein, warum soll schon der junge Mensch auf Gewaltanwendung verzichten und grundsätzlich für Gewaltlosigkeit optieren?

— Warum soll der Unternehmer oder Bankier, auch dann, wenn es niemand kontrolliert, sich unbedingt korrekt verhalten, warum der Ge-

werkschaftsfunktionär, auch wenn er seiner eigenen Karriere schaden sollte, sich nicht nur für seine Organisation, sondern auch für das Gemeinwohl einsetzen?

— Warum soll für den Naturwissenschaftler und den Fortpflanzungsmediziner in Experiment und Therapie der Mensch nie Objekt der Kommerzialisierung und Industrialisierung (schon das Embryo als Markenartikel und Handelsobjekt), sondern immer Rechtssubjekt und Ziel sein?

Doch auch ganz allgemein ist zu fragen: Warum soll ein Volk dem anderen, eine Rasse der anderen, eine Religion der anderen Toleranz, Respekt, gar Hochschätzung entgegenbringen? Warum sollen Machthaber in den Nationen und Religionen sich in jedem Fall für den Frieden und nie für den Krieg engagieren?

Also nochmals grundsätzlich gefragt: warum soll der Mensch — als Individuum, Gruppe, Nation, Religion verstanden — sich menschlich, wahrhaft menschlich, also human benehmen? Und warum soll er dies unbedingt, das heißt: in jedem Fall tun? Das ist ja die Grundfrage einer jeden Ethik, also jener (philosophischen oder theologischen) Lehre von den Werten und Normen, die unsere Entscheidungen leiten sollen.

Solch grundsätzliche Fragen werden heute zumindest in unseren *westlichen* Industrie-, Leistungs- und Konsumgesellschaften oft schon von jungen Menschen ganz offen und radikal gestellt. Wie viele von ihnen wissen heute nicht mehr, nach welchen Grundoptionen sie die täglichen kleinen oder großen Entscheidungen ihres Lebens treffen sollen, welchen Präferenzen sie folgen, welche Prioritäten sie sich setzen, welche Leitbilder sie sich wählen sollen! Denn die alten Orientierungsinstanzen und Orientierungstraditionen — sie gelten nicht mehr. Via Medien werden Menschen mit einer Fülle von rasch vorüberziehenden Bildern überschüttet, die sich für den privaten wie für den öffentlichen Bereich oft mehr desorientierend als orientierend auswirken. Es ist ja längst kein Geheimnis mehr, daß in den verschiedensten sozialen Schichten und auch in allen Altersstufen trotz oder wegen aller Überinformation eine ausgesprochene *Orientierungskrise* grassiert, eine Orientierungskrise, mit der die Drogensucht und Kriminalität vieler Jugendlicher im Kleinen ebenso zu tun hat wie im Großen die neuesten — und in solchem Ausmaß zumindest in Deutschland und in Japan noch nie

gesehenen — Skandale in Politik, Wirtschaft, Gewerkschaft und Gesellschaft.

Und nachdem nun in den *östlichen* Staaten — im sowjetischen wie im chinesischen Einflußbereich — die offizielle kommunistische Staatsideologie weithin abgewirtschaftet hat und die stalinistische Parteidisziplin auch dort schon untergraben wurde, wo sie noch nicht zusammengebrochen ist, werden sich bei immer mehr Glasnost und Perestroika schließlich nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch im katholischen Polen genau dieselben Phänomene der Desorientiertheit zeigen (ein Großteil der Polen, die bisher in den Westen kamen, praktiziert schon jetzt ihren Glauben nicht mehr). Aber für die «kapitalistischen» wie für die «sozialistischen» Länder geht es hier nicht nur um die privaten Probleme der individuellen Psyche und Seelenhygiene, sondern um ein Politikum allerhöchsten Ranges. Es muß alle Verantwortlichen in Staat, Kirche und Gesellschaft beunruhigen, wenn zunehmend mehr und vor allem junge Menschen praktisch vor einem *Sinn-, Werte- und Normenvakuum* stehen. Totale politische Abstinenz, Fußballrowdytum und Alkoholismus in den 80er Jahren sind nicht weniger bedenklich als politische Renitenz, Revoluzzertum, gewalttätiger Protest, gar Terrorismus in den späten 60er und 70er Jahren.

Und was die *Länder zwischen den Blöcken* betrifft: Kann man angesichts dieser «Nebeneffekte» der westlichen Modernisierung und Säkularisierung, wie sie nun immer mehr in Indien, Südostasien, den arabischen Ländern und in Schwarzafrika Einzug hält, jene heftigen Vorwürfe nicht verstehen, die an «den Westen» gerichtet werden, er zerstöre die alten Lebensformen, Wertvorstellungen und die aus ihnen folgenden Verhaltensformen, ohne neue und gar bessere an ihre Stelle zu setzen? Welche Autorität gelte denn jetzt noch in Familie, Staat und Gesellschaft für alle jene westlich emanzipierten oder «verseuchten» Söhne und Töchter, die jetzt nur noch nach «kapitalistischer Ethik» Geld machen, beruflich avancieren und privat genießen wollen — genießen möglichst ohne Reue?

Demokratie ohne Moral?

In der Tat: Die Kritik von nichtwestlicher Seite ist weit verbreitet, der Westen habe der Welt vieles, aber nicht nur Gutes gebracht:

— *Wissenschaft*, aber keine Weisheit, um den Mißbrauch wissenschaftlicher Forschung zu verhindern (warum nicht auch in Japan über die industrielle Produktion menschlicher Materie nachdenken?);

— *Technologie*, aber keine geistige Energie, um die unvorhersehbaren Risiken einer hocheffizienten Großtechnologie unter Kontrolle zu bringen (warum nicht auch in Indien und Pakistan an Atombomben arbeiten statt dem Massenelend zu steuern?);

— *Industrie*, aber keine Ökologie, die gegen die stets expandierende Ökonomie ankäme (warum nicht in Brasilien quadratkilometerweise Tropenwälder abholzen?);

— *Demokratie*, aber keine Moral, die den massiven Machtinteressen der verschiedenen Machtmenschen und Machtgruppen entgegenwirken könnte (was kann man schon tun gegen das Drogenkartell in Kolumbien, die Korruption in der indischen Kongreßpartei, in der japanischen Nationalliberalen Partei oder im Zaire Mobutus?).

So werden denn die großen westlichen Errungenschaften gerade von den intellektuellen Eliten der Dritte-Welt-Länder mit zunehmendem Mißtrauen betrachtet: Wie hält es die moderne Demokratie mit der Moral? Daß hier ein Fundamentalproblem der westlichen Demokratie liegt, über das man nicht selbstgerecht moralisieren, wohl aber selbstkritisch nachdenken sollte, dürfte evident sein. Denn der freiheitlich-demokratische Staat — im Gegensatz zum autoritär-klerikalen oder zum modern-totalitären — muß von seinem Selbstverständnis her nun einmal weltanschaulich neutral sein: das heißt, er muß verschiedene Religionen und Konfessionen, Philosophien und Ideologien dulden. Es bedeutete zweifellos einen ungeheuren Fortschritt in der Menschheitsgeschichte: Der demokratische Staat muß nach seiner Verfassung Gewissens- und Religionsfreiheit, muß auch Presse- und Versammlungsfreiheit und alles, was zu den modernen Menschenrechten gezählt wird, achten, schützen und fördern. Aber der Staat darf bei all dem gerade keinen Lebenssinn und Lebensstil dekretieren, er darf keine obersten Werte und letzte Normen rechtlich vorschreiben, wenn er seine weltanschauliche Neutralität nicht verletzen will.

Hierin also liegt das Dilemma jedes modernen demokratischen Staatswesens (sei es nun in Europa und Amerika oder in Indien und Japan) be-

gründet: Was es rechtlich nicht vorschreiben darf, darauf ist es zugleich angewiesen. Denn darüber herrscht ja nun doch auch weithin Übereinstimmung: Ohne einen *minimalen Grundkonsens bezüglich bestimmter Werte, Normen und Haltungen* ist weder in einer kleineren noch in einer größeren Gemeinschaft ein menschenwürdiges Zusammenleben möglich, kann auch eine moderne Demokratie nicht funktionieren, ja, geht sie — wie etwa die Weimarer Republik von 1919–1933 bewiesen hat — in einem Chaos oder aber in einer Diktatur unter.

Der notwendige Grundkonsens

Was bedeutet ein minimaler Grundkonsens? Ich verdeutliche es an wenigen Punkten:

— Der *innere Friede* eines kleineren oder größeren Gemeinwesens setzt die Übereinstimmung voraus, daß man gesellschaftliche Konflikte gewaltfrei lösen will.

— *Wirtschafts- und Rechtsordnungen* setzen voraus, daß man sich überhaupt an eine bestimmte Ordnung und Gesetze halten will.

— *Institutionen*, die diese Ordnungen tragen und die doch ständigem geschichtlichem Wandel unterworfen sind, setzen voraus, daß man ihnen immer wieder neu zumindest stillschweigend zustimmt.

Was aber, wenn man gerade umgekehrt in der abstrakt und unüberschaubar gewordenen technologischen Welt in den ideologischen Auseinandersetzungen mit Terror reagiert, wenn in der Politik krasser Machiavellismus, an der Börse Haifischmethoden und im Privatleben Libertinismus immer selbstverständlicher werden?

Angesichts so vieler öffentlicher Skandale ruft man reglemäßig nach mehr Reglementierung und Kontrolle. Aber so wichtig rechtliche Reglementierung und Kontrolle sind: sie können die grundlegende ethische Orientierung nicht ersetzen. Noch mehr Verkehrsregeln und Verhaltensregeln, noch mehr Gesetze, Vorschriften und Formulare lassen den schon jetzt unter Überinformation und Überregulation gestreßten Menschen erst recht nicht den Weg finden. Nicht an Wegweisern, Gebots- und Verbotsschildern fehlt es dem heutigen Menschen, sondern daß er so oft nicht weiß, wohin er überhaupt fahren soll: Es fehlt ihm die große Richtung, das Ziel.

Nein, soll die moderne Gesellschaft funktionieren, so darf die Frage nach den Zielvorstellun-

gen und nach den «Ligaturen» (Ralf Dahrendorf), den *Bindungen*, nicht vernachlässigt werden. Und grundlegend im Menschenleben ist nun einmal die Bindung an eine Lebensrichtung, an Lebenswerte, an Lebensnormen, an Lebenssinn. Menschen haben nun einmal transnational und transkulturell — vorausgesetzt, es ist nicht völlig verdrängt — ein elementares Bedürfnis nach solchen grundlegenden Bindungen: Menschen verspüren das Verlangen, sich an etwas zu halten, sich auf etwas zu verlassen, in der so unübersehbaren, komplexen technologischen Welt und in den Irrungen und Wirrungen ihres privaten Lebens einen Standpunkt zu haben, irgendeiner Leitlinie zu folgen, über Maßstäbe zu verfügen, eine Zielvorstellung, kurz, so etwas wie eine ethische Grundorientierung zu besitzen. Und so wichtig zweifellos in der von Überinformation und Desinformation verunsicherten modernen Industriegesellschaft die von der Sozialpsychologie so sehr betonte allseitig offene Kommunikation ist und so wichtig auch die für die Praxis von juristischer Seite vorgeschlagenen Modelle einer *Alternative Dispute Resolution* sein mögen: Ohne eine Bindung an Sinn, Werte und Normen — die für den Menschen allerdings nie Fesseln und Ketten sein dürfen, sondern Hilfen und Stützen sein sollen — wird der Mensch sich im großen wie im kleinen nicht wahrhaft menschlich verhalten können. Doch was meint ethische Grundorientierung konkret? Hier müssen sich gerade religiöse Menschen selbstkritisch fragen: *Können Menschen nicht auch ohne Religion moralisch leben?*

Ohne Religion moralisch leben?

Nun waren ja zweifellos durch alle die Jahrtausende die Religionen jene Orientierungssysteme, welche die Grundlage für eine bestimmte Moral bildeten, sie legitimierten, motivierten und oft auch mit Strafen sanktionierten. Ja, niemand kann bestreiten: Diese Funktion haben die Religionen, wie alles Menschliche ambivalente geschichtliche Größen, recht und schlecht wahrgenommen. Recht *und* schlecht: Daß gerade die Hochreligionen viel zum geistig-sittlichen Fortschritt der Völker beigetragen haben, läßt nur Voreingenommenheit übersehen. Daß sie diesen Fortschritt aber auch oft behindert, ja verhindert haben, läßt sich ebensowenig ignorieren. Oft bewährten sich die Religionen weniger als

Motoren der Reform (so etwa trotz aller Einseitigkeiten und Schwächen die protestantische Reformation), sondern präsentierten sich als Bastionen der Gegenreform und Gegenaufklärung (so wie schon im 16. und 19. Jahrhundert auch heute wieder das selbstherrliche, machtbesessene Vatikanische Rom).

Positives *und* Negatives ließe sich freilich wie vom Christentum so auch vom Judentum und vom Islam, vom Hinduismus und Buddhismus, vom chinesischen Konfuzianismus und Taoismus berichten. In jeder der großen Weltreligionen gibt es neben einer (den Anhängern meist besser bekannten) mehr oder weniger triumphalen *Erfolgsgeschichte* auch eine (von ihnen lieber verschwiegene) *Chronique scandaleuse*. Gab es ja bis in unsere Tage hinein Zeiten, wo sich, wie es der amerikanische Psychologe Edgar Draper formulierte, «die institutionalisierte Religion nicht besonders gestört hat an ihren bizarren Anhängern, wilden Strömungen, komischen Heiligen, lasziven Brahmanen, paranoiden Predigern, gestörten Rabbis, exzentrischen Bischöfen oder psychopathischen Päpsten; ebenso wenig schien sie bereit, Charakterstärke solchen Häretikern, Reformern oder Rebellen zuzugestehen, die sich ihrer Lehre widersetzen». («Psychiatry and Pastoral Care», Philadelphia ²1970, S. 117.)

Kann es unter diesen Umständen verwundern, daß manche aufgeklärte Zeitgenossen auf Religion, die sie mit Obskurantismus, Aberglaube und Volksverdummung gleichsetzten, lieber ganz verzichten wollten, daß sie sich heute zwar meist nicht mehr als militante Atheisten oder Agnostiker bekennen, aber doch in jedem Fall ganz entschieden beanspruchen, *auch ohne Religion* über eine Grundorientierung zu verfügen und *ein moralisches Leben führen* zu können?

Der religiöse Mensch darf dieser Frage nicht ausweichen: Können wirklich nur religiöse Menschen wahrhaft menschlich, wahrhaft moralisch leben? Die Empirie spricht dagegen: Zu viele kaum religiöse, ja, ausgesprochen unreligiöse Menschen gibt es in unserer Gesellschaft, die von ihrem Selbstanspruch her ein nicht weniger moralisches Leben zu führen gedenken als gläubige Menschen, ja, die manchmal mehr moralische Senibilität in allen möglichen (politisch-sozialen) Bereichen zeigen als bestimmte (zumeist auf Sexualsünden fixierte) «Fromme». Soll also nur der religiöse Mensch Ziele und Prioritäten, Werte und Normen, Ideale und Modelle,

Kriterien für Wahr und Falsch haben können? Wird man dies angesichts von Person und Werk eines Ernst Bloch, Albert Camus und Bertrand Russel — um nur diese drei für ganze Zeitströmungen repräsentative Gestalten exemplarisch zu nennen — so vollmundig behaupten dürfen? Nein, der hochmoralische philosophische Denker Immanuel Kant hat es für viele Menschen überzeugend dargelegt: Ein Mensch besitzt nun einmal als Vernunftwesen eine wirkliche menschliche Autonomie, die ihn sehr wohl auch ohne Gottesglauben sein Grundvertrauen in die Wirklichkeit realisieren und seine Verantwortung in der Welt wahrnehmen läßt: seine Selbstverantwortung und Weltverantwortung. Viele Vorkämpfer der Menschenrechte gerade in England und Frankreich waren nun einmal notorische «freethinkers», «libre-penseurs», während viele Gegner der Menschenrechte Gottgläubige, ja, notorische Bigotte, darunter auch viele Bischöfe und Päpste, waren.

So wird denn auch heute von vielen säkularen Menschen eine Moral vorgelebt, die sich an der Würde eines jeden Menschen ausrichtet; und zu dieser Menschenwürde gehören nach heutigem Verständnis Vernunft und Mündigkeit, Gewissensfreiheit, Religionsfreiheit und die übrigen Menschenrechte, wie sie sich im Laufe einer langen Geschichte — mühselig genug oft gegen die etablierten Religionen — durchgesetzt haben. Und es ist für den Frieden unter den Völkern, ist für die internationale Zusammenarbeit in Politik, Wirtschaft und Kultur, und ist auch für internationale Organisationen wie UNO und UNESCO von allergrößter Bedeutung, daß religiöse Menschen — seien sie nun Juden, Christen oder Muslime, Hindus, Sikhs, Buddhisten, Konfuzianer, Taoisten oder was immer — es Nichtreligiösen, die sich «Humanisten» nennen oder «Marxisten», nicht bestreiten, daß auch sie auf ihre Weise Menschenwürde und Menschenrechte, daß auch sie ein humanes Ethos vertreten und verteidigen können. Wird doch in der Tat von Gläubigen *und* Ungläubigen vertreten, was als Artiel 1 in der — nach dem Zweiten Weltkrieg mit seinen 55 Millionen Toten am 10. Dezember 1948 verabschiedeten — Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen steht: «Alle Menschen werden frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen sich zueinander im Geiste der Brüderlichkeit verhalten.»

Und von daher ergibt sich ja auch das Recht auf *Religionsfreiheit*, die konsequenterweise allerdings auch ein Recht auf *Religionslosigkeit* einschließt: «Jeder hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht enthält die Freiheit, die Religion oder den Glauben zu wechseln, und die Freiheit, die Religion oder den Glauben allein oder in Gemeinschaft mit anderen sowie öffentlich oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Erfüllung religiöser Vorschriften zu bekennen» (Artikel 18).

Dies alles läßt sich, scheint es, ganz leicht ohne alle Glaubenssätze mit der menschlichen Vernunft begründen. Warum also soll der Mensch nicht, wie dies Immanuel Kant in seiner Programmschrift «was ist Aufklärung?» forderte, seine «selbstverschuldete Unmündigkeit», das «Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen», überwinden und seinen Verstand auch zur Begründung einer Ethik der Vernunft gebrauchen? Dieses Unvermögen liegt ja nach Kant nicht in einem «Mangel des Verstandes, sondern des Mutes» begründet: «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!» Von daher vertreten und verteidigen denn heute auch viele philosophische und theologische Ethiker eine echte menschliche Autonomie, die auch der christliche Glaube nicht einfach aufheben kann. Freilich weisen gerade die theologischen Ethiker, und dies mit Recht, zugleich auf die Gefährdetheit dieser sittlichen Autonomie hin. Warum?

Die Schwierigkeiten der Vernunft mit der Ethik

«Woher aber nehmen wir diese Maßstäbe, die uns leiten und, wo nötig, in die Schranken verweisen? Die Naturwissenschaft kann uns solche Normen nicht lehren», so sagt ein prominenter Naturwissenschaftler, der Evolutionsbiologe und Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft Hubert Markel, und warnt zugleich nicht nur vor einem antiwissenschaftlichen Fundamentalismus, sondern auch vor einer «wertfreien» Wissenschaft, die uns nicht mehr sagt, «warum wir denn wissen sollten, was sie uns lehrt.» (*Die Zeit* vom 8. September 1989)

Was Theodor W. Adorno und Max Horkheimer schon unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg als «die Dialektik der Aufklärung» (1948?) analysiert haben, ist heute weithin Allgemeingut

geworden: Es liegt in der Natur der rationalen Aufklärung selbst, daß ihre Vernünftigkeit leicht in Unvernunft umschlägt. Nicht alle Fortschritte der Wissenschaft sind auch schon Fortschritte der Menschlichkeit. Die eingeschränkte partikuläre Rationalität von Naturwissenschaft und Technik ist nun einmal nicht die ganze, ungeteilte Vernünftigkeit, die wahrhaft vernünftige Rationalität. Und eine radikale, also an die Wurzel gehende Vernunftkritik greift notwendigerweise gerade die Wurzeln dieser Vernunft an und zersetzt so leicht jede vernünftige Legitimation von Wahrheit und Gerechtigkeit. Dies ist der Grund, weswegen Adorno und Horkheimer die Aufklärung in einem unaufhaltsamen Prozeß der Selbsterstörung begriffen sehen und eine sich selbst transzendierende Aufklärung fordern.

In der Tat: die von Naturwissenschaft und Technologie produzierten Übel können nicht einfach durch noch mehr Naturwissenschaft und Technologie geheilt werden. Gerade Wissenschaftler und Techniker betonen es heute: Naturwissenschaftliches und technologisches Denken ist zwar fähig, ein traditionelles, wirklichkeitsfremd gewordenes Ethos zu zerstören; und vieles, was sich in der Moderne an Immoralismus breitgemacht hat, ist nicht Resultat bösen Willens, sondern ungewolltes «Nebenprodukt» von Industrialisierung, Urbanisierung und Säkularisierung. Aber modernes naturwissenschaftliches und technologisches Denken haben sich von Anfang an als unfähig erwiesen, universale Werte, Menschenrechte, ethische Maßstäbe zu begründen.

Ja, auch die Philosophie tut sich heutzutage schwer mit der Begründung einer praktikablen Ethik: Woher soll sie die Kriterien nehmen, um die hinter aller «Erkenntnis» stehenden «Interessen» (Jürgen Habermas) zu beurteilen? Wie soll die reine Vernunft unterscheiden zwischen wahren und illusionären, objektiven und subjektiven, akzeptablen und verwerflichen Interessen? Wie soll sie rein rational Prioritäten und dann auch Grenzen festlegen? Bisher, so scheint es, sind philosophische Begründungen konkreter Normen kaum über problematische Verallgemeinerungen und utilitaristisch-pragmatische Modelle hinausgekommen, die für den Durchschnittsmenschen in der Regel zu abstrakt sind und keinesfalls allgemein verbindlich zu sein vermögen. Versagen sie doch gerade dort, wo von Menschen im konkreten Fall — und gar so selten

ist dies ja nicht — ein Handeln gefordert ist, das keineswegs seinem Nutzen und Lebensglück dient, das von ihm vielmehr ein Handeln gegen seine Interessen, ein «Opfer», im äußersten Fall sogar einmal das Opfer seines Lebens verlangen kann?

Es gibt eine Frage, auf die selbst Sigmund Freud, für seine Ethik auf Vernunft schwörend, keine Antwort wußte: «Wenn ich mich frage, warum ich immer gestrebt habe, ehrlich, für den Anderen schonungsbereit und womöglich gütig zu sein, und warum ich es nicht aufgegeben, als ich merkte, daß man dadurch zu Schaden kommt, zum Amboß wird, weil die Anderen brutal und unverläßlich sind, dann weiß ich allerdings keine Antwort.» (Brief an J.J. Putnam vom 8. Juli 1915, zit. bei E. Jones, *Leben und Werk von S. Freud* Bd. II. Bern/Stuttgart 1960, S. 489).

Ob man also mit der reinen Vernunft jeglicher Gefahr geistiger Heimatlosigkeit und sittlicher Verwahrlosung begegnen kann? Natürlich helfen sich angesichts ausbleibender Hilfe von Seiten der Naturwissenschaften, der Technologie und auch der Philosophie viele Menschen auf ihre je eigene Weise: Das für astronomisch Informierte unbegreifliche Interesse vieler Zeitgenossen an Horoskopfen hat sich ebenso diesem Bedürfnis nach Grundorientierung für zukünftig wichtige Entscheidungen zu verdanken wie der weit verbreitete Drang nach aller Art seriösen und weniger seriösen psychologischen «Lebenshilfen». Aber die großen *ökonomisch-technologischen* Probleme unserer Zeit — von der Atomenergie über die Genmanipulation und die heterologe Insemination bis zum Umweltschutz und zum Nord-Süd-Konflikt — sind immer mehr zu *politisch-moralischen Problemen* geworden (was man auch im Club of Rome eingesehen hat), und diese übersteigen und überfordern auch jegliche Psychologie und Soziologie. Wer kann uns heute, wo wir mehr können, als wir dürfen, sagen, was wir sollen? Die Frage darf man stellen: Haben hier vielleicht doch noch *Religionen* einen Beitrag zu leisten? Freilich, auch die Religion hat heute ihre ganz spezifischen Schwierigkeiten.

Die Schwierigkeiten der Religion mit der Ethik

Vielen religiösen Menschen — Juden und Christen vor allem, aber zweifellos auch den Angehörigen der chinesischen Religion — ist schon

längst deutlich, was vielleicht auch im Islam und im Hinduismus heute manche als Problem empfinden. Eine *erste Schwierigkeit*: Am Ende des 20. Jahrhunderts können wir weniger denn je *fixe moralische Lösungen aus dem Himmel* oder dem Tao holen, aus der Bibel oder irgendeinem anderen heiligen Buch ableiten: Das sagt nichts gegen die transzendent begründeten ethischen Gebote der Bibel, des Korans, der Tora oder der hinduistischen oder buddhistischen Schriften. Aber zunächst sollte zugegeben werden: Historisch gesehen haben sich die konkreten ethischen Normen, Werte, Einsichten und Schlüsselbegriffe der großen Religionen nach allen geschichtlichen Forschungen in einem höchst komplizierten sozial-dynamischen Prozeß herausgebildet. Es ist leicht verständlich: Wo sich Bedürfnisse des Lebens, menschliche Dringlichkeiten und Notwendigkeiten zeigten, da drängten sich für menschliches Verhalten Handlungsregulative, Prioritäten, Konventionen, Gesetze, Gebote, Weisungen und Sitten, kurz, bestimmte ethische Normen auf. Und so findet sich denn vieles, was in der Bibel als Gebot Gottes verkündet wird, auch schon im Codex Hammurabi. Das heißt: Immer wieder neu mußten und müssen die Menschen ethische Normen, ethische Lösungen in Entwürfen und Modellen erproben, sie oft durch Generationen hindurch einüben und bewähren. Nach Perioden von Gewährung und Eingewöhnung kommt es schließlich zur Anerkennung solcher eingelebter Normen, aber manchmal auch wieder — wenn sich die Zeit völlig verändert hat — zu ihrer Aushöhlung und Auflösung. Leben wir vielleicht in einer solchen Zeit?

Eine *zweite Schwierigkeit* sollte heute auch religiösen Menschen vor Augen stehen: Für alle Probleme und Konflikte müssen «*auf Erden*» *differenzierte Lösungen* gesucht und erarbeitet werden. Ob als Juden, Christen, Muslime, ob als Angehörige einer indischen, chinesischen oder japanischen Religion: Menschen sind für die konkrete Gestaltung ihrer Moral selbst verantwortlich. Inwiefern? Insofern auch sie von ihren Erfahrungen, von der Verschiedenartigkeit des Lebens ausgehen und sich an Tatsachen halten müssen. Auch religiöse Menschen können sich nicht davon dispensieren, sich für all die konkreten Problemfelder von der Sexualethik bis zur Wirtschafts- und Staatsethik gesicherte Informationen und Kenntnisse zu verschaffen und über-

all mit Sachargumenten zu operieren, um so zu überprüfbareren Entscheidungshilfen und schließlich auch zu praktikablen Lösungen zu kommen. Gerade religiöse Menschen, die oft den Kopf in den Wolken tragen, müßten es sich heute sagen: Sie dürfen nicht an eine noch so hohe Autorität appellieren, um den Menschen die innerweltliche Autonomie abzunehmen: In diesem Sinne gibt es durchaus das, was in der Aufklärung herausgearbeitet worden ist: es gibt eine im Gewissen beheimatete ethische Selbst-Gesetzgebung und Selbst-Verantwortung für unsere Selbst-Verwirklichung und Welt-Gestaltung.

Und eine *dritte Schwierigkeit* sollten religiöse Menschen beachten: Angesichts der so vielschichtigen, wandelbaren, komplexen und oft undurchschaubaren Wirklichkeit der technologischen Gesellschaft kommen auch die Religionen nicht darum herum, *wissenschaftliche Methoden* zur Anwendung zu bringen, um möglichst vorurteilslos diese Wirklichkeit auf ihre Sachgesetzlichkeiten und Zukunftsmöglichkeiten hin zu untersuchen. Gewiß braucht nicht jeder Durchschnittschrist, -jude, -muslim, -hindu diese wissenschaftlichen Methoden anzuwenden. Vorwissenschaftliches Bewußtsein von bestimmten ethischen Normen, soweit es noch vorhanden ist, behält selbstverständlich auch heute für einen Großteil gläubiger Menschen seine grundlegende Bedeutung. Und erfreulicherweise handeln noch immer viele Menschen in bestimmten Situationen «spontan» richtig, ohne je einen moralphilosophischen oder moraltheologischen Traktat gelesen zu haben. Dennoch haben gerade die Fehlbeurteilungen (etwa bezüglich des Krieges, der Rasse, der Situation der Frau oder der Bedeutung der Geburtenregelung), die mehreren Religionen im Laufe der neueren Geschichte unterlaufen sind, gezeigt: Zu komplex ist das moderne Leben geworden, als daß man bei der Bestimmung konkreter ethischer Normen — gerade bezüglich Sexualität oder Aggressivität, aber auch bezüglich wirtschaftlicher oder politischer Macht — in naiver Wirklichkeitsblindheit von wissenschaftlich gesicherten empirischen Daten und Einsichten absehen dürfte.

Dies heißt positiv: eine moderne Ethik ist heute auf den Kontakt mit den Natur- und Humanwissenschaften angewiesen: auf den Kontakt mit Psychologie und Psychotherapie, mit Soziologie und Gesellschaftskritik, mit Verhaltensforschung, Biologie, Kulturgeschichte und philoso-

phischer Anthropologie. Hier sollten die Religionen, ihre verantwortlichen Leiter und Lehrer, keine Berührungängste zeigen: Gerade die Humanwissenschaften bieten ihnen eine wachsende Fülle von relativ gesicherten anthropologischen Erkenntnissen und handlungsrelevanten Informationen, und diese können als überprüfbare Entscheidungshilfen benützt werden — auch wenn sie letzte Fundierungen und Normierungen des menschlichen Ethos nicht zu ersetzen vermögen. Denn gerade hier haben nun die Religionen ihr Eigenes zu bieten.

Die Religionen — mögliches Fundament des Ethos

Wir halten daran fest: Auch der Mensch ohne Religion kann ein echt menschliches, also humanes und in diesem Sinn moralisches Leben führen; eben dies ist Ausdruck der innerweltlichen Autonomie des Menschen. Doch eines kann der Mensch ohne Religion nicht, selbst wenn er für sich unbedingte sittliche Normen annehmen sollte: Die *Unbedingtheit* und *Universalität* ethischer Verpflichtung begründen. Warum ich unbedingte, also in jedem Fall und überall solche Normen befolgen soll — selbst da, wo sie meinen Interessen völlig zuwiderlaufen, bleibt ungewiß. Denn was ist ein Ethos letztthin wert, wenn es nicht ohne alles Wenn und Aber gilt: bedingungslos, «kategorisch» (Kant)?

Aus den endlichen Bedingtheiten des menschlichen Daseins jedoch läßt sich ein unbedingtes, «kategorisches» Sollen nicht ableiten. Und auch eine verselbständigte abstrakte «Menschennatur» (als Begründungsinstanz) dürfte kaum zu irgendetwas unbedingte verpflichten. Selbst das «Überleben der Menschheit», durch den je Einzelnen allein ja nicht gefährdet — warum sollte es jemanden persönlich so kategorisch fordern? Ja, warum soll — vorausgesetzt man geht selber kein Risiko ein — ein Verbrecher seine Geiseln nicht töten, ein Diktator ein Volk nicht vergewaltigen, eine Wirtschaftsgruppe ein Land nicht ausbeuten, eine Nation einen Krieg nicht anfangen, ein Machtblock nicht notfalls gegen die andere Hälfte der Menschheit die Raketen steigen lassen, wenn das eben im ureigensten Interesse liegt und es keine transzendente Autorität gibt, die unbedingte für alle gilt? Warum sollen sie alle unbedingte anders handeln? Reicht da der «Appell an die Vernunft»? Und hat man nicht im Na-

men der «Göttin Vernunft» den Terror der Französischen Revolution begründet?

Um hier nur kurz die grundsätzliche Antwort zu geben: Mit einem allen Menschen quasi-eingeborenen «kategorischen Imperativ», sich das Wohl *aller* Menschen zum Maßstab des *eigenen* Handelns zu machen, kann man heute — nach Nietzsches Verherrlichung des «Jenseits von Gut und Böse» — nicht mehr rechnen. Nein, das Kategorische des ethischen Anspruchs, die Unbedingtheit des Sollens, läßt sich nicht vom Menschen, vom vielfach bedingten Menschen her, sondern nur von einem *Unbedingten* her begründen: von einem Absoluten her, das einen übergreifenden Sinn zu vermitteln vermag und das den einzelnen Menschen, auch die Menschennatur, ja, die gesamte menschliche Gemeinschaft umfaßt und durchdringt. Das kann nur die letzte, höchste Wirklichkeit selbst sein, die zwar nicht rational bewiesen, aber in einem vernünftigen Vertrauen angenommen werden kann — wie immer sie in den verschiedenen Religionen genannt, verstanden und interpretiert wird. Zumindest für die prophetischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam ist das *einzig Unbedingte* in allem Bedingtem, das die Unbedingtheit und Universalität ethischer Forderungen begründen kann, jener Urgrund, Urhalt, jenes Urziel des Menschen und der Welt, das wir *Gott* nennen. Dieser Urgrund, dieser Urhalt und dieses Urziel bedeutet für den Menschen keine Fremdbestimmung. Im Gegenteil: solche Begründung, Verankerung und Ausrichtung eröffnet die Möglichkeit zu einem wahren Selbst-Sein und Selbst-Handeln des Menschen, ermöglicht Selbst-Gesetzgebung und Selbst-Verantwortung. Richtig verstanden ist Theonomie also nicht Heteronomie, sondern Grund und Garantie menschlicher Autonomie.

Aber wie immer die Unbedingtheit der ethischen Forderung in den verschiedenen Religionen begründet wird, ob sie ihre Forderungen mehr direkt von einem geheimnisvollen Absoluten oder einer Offenbarungsgestalt, ob von einer alten Tradition oder einem heiligen Buch ableiten, sicher ist das eine: Religionen können ihre ethischen Forderungen mit einer ganz anderen Autorität vorbringen als eine bloß menschliche Instanz. Denn sie sprechen mit absoluter Autorität und sind gerade so — um eine Umschreibung des Atheisten Freud für Religion aufzunehmen — Ausdruck der «ältesten, stärksten, dringend-

sten Wünschen der Menschheit» («Zukunft einer Illusion, in: Studienausgabe Bd. IX, S. 164). Und sie bringen diese nicht nur mit Worten und Begriffen, Lehren und Dogmen, sondern auch mit Symbolen und Gebeten, Riten und Festen — also rational und emotional — zum Ausdruck. Denn Religionen besitzen Mittel, um die ganze Existenz des Menschen zu formen — und dies geschichtlich erprobt, kulturell angepaßt und individuell konkretisiert.

Doch: wo immer man in dieser oder anderer Weise von der Religion als dem Fundament der Moral spricht, wird man den Einwand vernehmen, die Religionen seien sich ja selber keineswegs einig, ihre Aussagen nicht nur über das Absolute, sondern auch über das Ethos des Menschen seien verschieden, ja widersprüchlich. In der Tat: Haben die Religionen nicht total verschiedene und untereinander widersprüchliche theoretische und praktische Konzepte anzubieten? Diesen Fragen können wir — im Hinblick auf den Beitrag der verschiedenen Religionen zu einem Weltethos — nicht ausweichen.

Dissens und Konsens der Religionen: globale Gebote, Laster, Tugenden

Der Dissens zwischen den großen Religionen ist so offenkundig, daß nur ein Geisterseher eine einzige Universalreligion, wie sie manche Theoretiker als Ideal anstreben, zu seinen Lebzeiten als Wirklichkeit zu fürchten braucht. Persönlich glaube ich an eine mögliche *Einheit zwischen den christlichen Kirchen*: an die Aufhebung aller gegenseitigen Exkommunikationen zugunsten einer grundlegenden Kommunion, die eine versöhnte Verschiedenheit, eine Einheit in der Vielfalt darstellen würde. Aber ich glaube nicht an die Einheit der Weltreligionen, die verschiedene Wege darstellen und die man nicht ohne weiteres alle gleichzeitig gehen kann. Eine solche Einheit der Weltreligionen ist auch gar nicht notwendig, solange wir auch die anderen Religionen als in sich legitime Wege zum einen Heil gelten lassen. Was wir aber brauchen und worauf ich hoffe, ist der *Frieden zwischen den Religionen*; denn ohne den Frieden zwischen den Religionen wird es keinen Frieden unter den Nationen geben! Und deshalb ist es wichtig, daß wir bei allen Verschiedenheiten auch eine bestimmte Übereinstimmung oder zumindest Konvergenz zu erkennen versuchen.

Nun unterscheiden sich die verschiedenen Religionen sowohl in ihren Lehren und Schriften wie in ihren Riten und Institutionen wie schließlich auch in ihrer Ethik und Disziplin. Die Angehörigen der verschiedenen Religionen wissen meist nur zu gut voneinander, worin sie gerade in der Praxis eklatant nicht miteinander übereinstimmen. Christen etwa wissen, daß Muslime und Buddhisten sich von Alkohol in jeder Form enthalten sollen; diese wiederum wissen in der Regel, daß dies Christen erlaubt ist. Juden und Christen wissen, daß Christen Schweinefleisch essen dürfen; diese aber wissen, daß dies bei Juden und Muslimen als unrein gilt. Sikhs und hochorthodoxe Juden dürfen ihre Bärte oder Haare nicht schneiden, Hindus aber und auch Christen und Muslime können es so oder anders halten. Christen dürfen Tiere töten, Buddhisten nicht. Muslime dürfen mehrere Frauen haben, Christen nur eine. Und so weiter.

Ob aber die Angehörigen der verschiedenen Religionen auch ebensogut um das wissen, was ihnen gerade im Ethos gemeinsam ist? Keineswegs. Deshalb: Was alle großen Religionen eint, müßte im einzelnen aufgrund der Quellen genau herausgearbeitet werden — eine bedeutsame und erfreuliche Aufgabe für die Gelehrten der verschiedenen Religionen! aber es lassen sich doch auch schon im gegenwärtigen Stadium der Untersuchung einige bedeutende Gemeinsamkeiten herausstellen. Denn — und dies ließe sich leicht zeigen — nicht nur die prophetischen Religionen nahöstlich-semitischen Ursprungs, sondern auch die mystischen, auf Einheit mit dem Absoluten ausgerichteten Religionen indischer Herkunft und schließlich auch die auf kosmische Harmonie bedachten weisheitlichen Religionen chinesischer Tradition stimmen in einigen *grundlegenden ethischen Imperativen durchaus überein:*

- ▶ *Du sollst keine Unschuldigen töten*
- ▶ *Du sollst nicht lügen oder Versprechen brechen*
- ▶ *Du sollst nicht die Ehe brechen oder Unzucht treiben*
- ▶ *Du sollst Gutes tun*

Dies alles sind *ethische Elementarforderungen der Menschlichkeit*. Kein Zweifel: Es wäre ungeheuer viel für die Menschheit erreicht, wenn alle die großen Religionen, ihre Leiter und Lehrer, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln und Möglichkeiten sich für solch gemeinsame ethische Elementarforderungen einsetzen,

damit sie zu so etwas wie zu Grundsäulen eines gemeinsamen fundamentalen Ethos der Welt würden.

Wenn so der auf den Nächsten ausgerichtete Teil des jüdischen Dekalogs seine direkten oder indirekten Parallelen in allen anderen Religionen hat bis hin zum Buddhismus, so vermutlich auch der christliche Tugend- und Lasterkatalog: so etwa die sieben *Haupt- oder Wurzelsünden*, wie man sie seit Gregor dem Großen aufzählt: Stolz, Neid, Zorn, Geiz, Unkeuschheit, Unmäßigkeit und (religiös-sittliche) Trägheit; so auch die von den Griechen übernommenen vier *Kardinaltugenden* der Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit. Ob sich zu diesen im Christentum verurteilten Lastern und erwünschten Tugenden nicht in allen übrigen großen Religionen Parallelen finden lassen? Ob es nicht so etwas wie universal verbreitete Sünden, so etwas wie «*Weltlaster*», aber erfreulicherweise auch universal geforderte Tugenden, so etwas wie «*Welttugenden*» gibt? Warum sollten sich die Weltreligionen in der Bekämpfung der Weltlaster und der Förderung der Welttugenden nicht finden können?

Dies ließe sich leicht von den anderen Religionen her bestätigen: Wenn zum Beispiel im Buddhismus Selbstgenügsamkeit und Neidlosigkeit einen hohen Stellenwert haben; wenn die Welt zwar ästimiert, aber nicht einfach ausgebeutet werden soll; wenn der Mensch immer als Ziel und nie als Mittel angesehen werden soll; wenn das Wissen mehr bedeutet als Reichtum und die Weisheit mehr als Wissen; wenn Trauer kein Grund für Verzweiflung ist: dann wird man wohl auf christlicher Seite zu diesen Einstellungen — bei allem Unterschied des Gesamtkontextes — Parallelen finden können. Oder wenn der Muslim besonders den Sinn für Ordnung und das Streben für Gerechtigkeit hochschätzt, wenn die Tugenden des Mutes und der Gelassenheit einen besonders wichtigen Platz einnehmen, der Muslim sich aber gleichzeitig durch Nachsicht, Demut und Gemeinschaftsgeist auszeichnen soll: dann wird man sicher auch für alle diese Tugenden im Christentum und im Judentum Parallelen finden.

Allerdings zeigt gerade das letzte Beispiel, daß in allen Religionen immer auch *selbstkritisch* gefragt werden müßte, was eigentlich das ursprünglich Christliche (das ursprünglich Muslimische, Jüdische, Buddhistische. . .) gewesen sein mag.

Denn was das genannte Beispiel betrifft: Nur wenn man auf den ursprünglichen Jesus der Evangelien zurückfragt, kann man erkennen, daß zum Christentum nicht nur das Sanftmütige und Demütige gehört, sondern auch das Prophetische und Kämpferische. Denn dieser Jesus der Evangelien läßt sich sowenig wie der Prophet Muhammad nur als eine weiche, milde, widerstandslose, sanftmütige und demütige Gestalt verstehen, wie man das im Pietismus oder auch im katholischen 19. und 20. Jahrhundert («Herz Jesu»!) getan hat: ein schwächliches Jesusbild, gegen das nicht erst der Pfarrerssohn Friedrich Nietzsche in seiner Jugend zu Recht aufbegehrt hat. Aber die evangelischen Quellen machen überdeutlich, wie sehr Jesus von Nazaret ein durchaus aggressiver Kritiker der Hierarchen und Hoftheologen war und wie sehr bei ihm Selbstlosigkeit und Selbstbewußtsein, Demut und Härte, Milde und Aggressivität zusammengehören. Ob sich nun umgekehrt beim kämpferischen Propheten, Feldherrn und Staatsmann Muhammad nicht doch auch etwas von der Selbstlosigkeit, Demut, Milde und Gewaltlosigkeit Jesu von Nazarets finden ließe? Weder das Neue Testament noch der Koran noch die übrigen heiligen Schriften sind bezüglich solcher globaler Konvergenzen bisher untersucht worden.

An einem Punkt kommt ja die ethische Konvergenz der Religionen besonders stark zum Ausdruck. In jenem Spitzensatz, den man lange Zeit exklusiv für Jesus von Nazaret in Anspruch genommen hat: die sogenannte «Goldene Regel». Sie fordert, den Mitmenschen so zu behandeln, wie man selber behandelt sein will. Heute wissen wir: Schon der große Rabbi Hillel (um 20 v. Chr.) hat diese Goldene Regel, allerdings in negativer Formulierung, gekannt, ja, geradezu als Summe des geschriebenen Gesetzes bezeichnet; in der jüdischen Diaspora findet sie sich auch in positiver Formulierung. Doch auch Kung-futse, viele Hunderte Jahre vor Christi Geburt, kannte, in negativer Form, diese Goldene Regel. Und man wird sagen können, daß sie in dieser oder ähnlicher Form bei allen großen Religionen bekannt ist: Tue keinem anderen, was du selber an dir nicht getan haben möchtest. Oder positiv: Tue dem anderen, was du selber an dir getan haben möchtest. Kants Kategorischer Imperativ ist im Grunde eine Modernisierung und Säkularisierung der Goldenen Regel. Aber damit ist nun auch deutlich gemacht, wie sehr echte Mensch-

lichkeit einen Konvergenzpunkt der großen Religionen darstellt.

Das Humanum als Wahrheitskriterium

Bei einem Pariser UNESCO-Kolloquium mit dem Titel «Kein Weltfriede ohne Religionsfriede» (1988) habe ich die These vertreten, daß nur jene Religion wahre und gute Religion sein könne, die wahre Menschlichkeit, Humanität, fördere. Die voraufgegangenen Reflexionen können diese These erhärten. Denn in all den Konvergenzen, die ich angedeutet habe, geht es doch letztlich darum, daß der Mensch sich gegenüber seinen Mitmenschen wahrhaft menschlich verhalte. *Wahre Menschlichkeit* ist in diesem Sinn in der Tat die Voraussetzung wahrer Religion, *Humanität* ist die Mindesforderung an alle Religionen. Religionen, die bei sich selber die Menschenrechte nicht verwirklichen, sind heute nicht mehr glaubwürdig.

Aber auch das Umgekehrte ist deutlich geworden: Wahre Religion, insofern sie in dieser Form auf den Mitmenschen ausgerichtet ist, ist die Vollendung wahrer Humanität. Religion (im oben beschriebenen Sinn der richtigen Verhältnisbestimmung von Theonomie und Autonomie) erweist sich hier als die optimale Voraussetzung für die Realisierung des Humanen. Wenn es in der Menschheit Menschlichkeit als eine unbedingte und universale Verpflichtung geben soll, dann muß es Religion geben.

Und die völlig verschiedenen theoretischen und konzeptionellen Bezugssysteme der verschiedenen Religionen? Stellen sie die angedeuteten Konvergenzen nicht in Frage? Darauf kann jetzt geantwortet werden: Nicht auf das verschiedene theoretische Bezugssystem kommt es im Ethos letztlich an, sondern auf das, was ganz praktisch im gelebten Leben getan oder unterlassen werden soll. Und in bezug auf diese Praxis haben sich die im besten Sinn des Wortes religiösen Menschen aus den verschiedenen Religionen immer wieder gefunden und verstanden. Ob nämlich dem konkreten, gequälten, verletzten oder verworfenen Menschen letztlich aus christlicher oder buddhistischer, aus jüdischer oder hinduistischer Haltung heraus geholfen wird, dürfte dem Betroffenen zunächst einerlei sein. Und insofern läßt sich im Kleinen wie im Großen durchaus ein *gemeinsames Handeln und Unterlassen* erreichen, auch wenn die theoretischen

Voraussetzungen und Implikationen der verschiedenen Religionen durchaus verschieden sind.

Dies wird eindrücklich bestätigt durch eine Erklärung, welche die «Weltkonferenz der Religionen für den Frieden» schon im Jahre 1970 in Kyoto/Japan verabschiedet hat und die in ausgezeichneter Weise ausdrückt, was ein konkretes universales Grundethos, was ein *Weltethos der Weltreligionen im Dienst an der Weltgesellschaft* sein könnte.: «Als wir zusammen waren, um uns mit dem überragenden Thema des Friedens zu befassen, entdeckten wir, daß die Dinge, die uns einen, wichtiger sind als die Dinge, die uns trennen. Wir fanden, daß wir gemeinsam besitzen: — eine Überzeugung von der fundamentalen Einheit der menschlichen Familie, von der

Gleichheit und Würde aller Menschen;
 — ein Gefühl für die Unantastbarkeit des einzelnen und seines Gewissens;
 — ein Gefühl für den Wert der menschlichen Gemeinschaft;
 — eine Erkenntnis, daß Macht nicht gleich Recht ist, daß menschliche Macht nicht sich selbst genügen kann und nicht absolut ist;
 — den Glauben, daß Liebe, Mitleid, Selbstlosigkeit und die Kraft des Geistes und der inneren Wahrhaftigkeit letztlich größere Macht haben als Haß, Feindschaft und Eigeninteressen;
 — ein Gefühl der Verpflichtung, an der Seite der Armen und Bedrückten zu stehen gegen die Reichen und die Bedrücker;
 — tiefe Hoffnung, daß letztlich der gute Wille siegen wird.»

HANS KÜNG

1928 in Sursee/Schweiz geboren. Seit 1960 Professor für Fundamentaltheologie an der Kath.Theol. Fakultät der Universität Tübingen; seit 1963 Professor der Dogmatischen und Ökumenischen Theologie und Direktor des Instituts für Ökumenische Forschung; seit 1980 fakultätsunabhängig Professor für Ökumenische Theologie und Direktor des Instituts für Ökumenische Forschung an der Universität Tübingen. — Die wichtigsten Publikation: «Rechtfertigung» (1957), «Konzil und Wiedervereinigung» (1967),

«Menschwerdung Gottes» (1970), «Unfehlbar?» (1970), «Christ sein» (1974), «Existiert Gott?» (1978), «Ewiges Leben» (1982), «Christentum und Weltreligionen» (zus. mit J. van Ess, H. v. Stietencron, H. Bechert) 1984), «Dichtung und Religion» (zusa. m. W. Jens) (1985), «Theologie im Aufbruch» (1987), «Christentum und Chinesische Religion» (zus. m. J. Ching) (1988). Anschrift: Prof. Dr. Hans Küng, Waldhäuserstraße 23, D-7400 Tübingen.